

Franz Schubert

Eine Sendereihe von Christine Lemke-Matwey

23. Folge

Der Unvollendete: Schubert und der frühe Tod

Es ist bemerkenswert, mit welcher Hingabe und in welcher Dichte sich die Musikwelt vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Schubert beschäftigt - und mit „Beschäftigung“ meine ich gar nicht in erster Linie Liederabende, Konzerte oder CDs, sondern die schöpferische Auseinandersetzung mit seinem Werk. Auf die Popularisierung des Komponisten als Roman- oder Operettenfigur folgt seine ästhetische Aktualisierung und Fortschreibung. Sinfonie-Fragmente werden ediert und ergänzt, Titel geklaut und gekontert, Liederzyklen nachkomponiert. Die Gründe dafür sollen heute mein Thema sein: „Der Unvollendete - Schubert und der frühe Tod“. Herzlich willkommen!

1	BMG LC 00316 09026 68067 2 CD 1, Track 5	Hans Zender 5. „Der Lindenbaum“ aus: „Schubert's Winterreise“ Hans Peter Blochwitz, Tenor Ensemble Modern Ltg.: Hans Zender (1995)	4'01
----------	---	--	------

„Der Lindenbaum“ aus der „Winterreise“ in der Version des Komponisten-Dirigenten Hans Zender, der hier auch am Pult des Ensemble Modern stand, es sang Hans Peter Blochwitz. Das Ganze ist, im Umgang mit Schubert, ein typisches Dokument des ausgehenden 20. Jahrhunderts: keine reine Bearbeitung, keine wirkliche Neufassung, sondern etwas dazwischen. Ein Stück klingende Hermeneutik, wenn man so will, Zender selbst nennt es eine komponierte Interpretation. Im Winterreisenden erkennt er 1993 den Zeitgenossen, das moderne Subjekt, das sich absolut setzt und am Rest der Welt buchstäblich krank. Alles erscheint hier krisenhaft, das Politische, das „Ende der Geschichte“ nach dem Zusammenbruch der UdSSR und dem Fall der Mauer, die ökologische Situation, der Glaube an die Wissenschaft, die Rolle der Kunst. Und von all dem

handelt Schuberts „Winterreise“ ja auch, abstrakt betrachtet. Zender schlägt daraus Kapital, indem er die musikalische und aufführungspraktische Konvention hinterfragt: Die Intimität des Liederabends wird gesprengt, allein durch das Orchester, und die Grenzen zwischen Komposition und Interpretation beginnen zu fließen. Zender zeigt, was es bedeutet, den Inhalt der „Winterreise“ ernst zu nehmen: ein Ernst, der bis in unsere Hörgewohnheiten reicht und Schluss macht mit jeder falschen Gemütlichkeit. Mehr Schubert-Zender werden wir heute später noch hören.

Schuberts Ruf als großer Unvollendeter hat nicht nur etwas mit der gleichnamigen Sinfonie zu tun, sondern auch mit den zahlreichen anderen Fragmenten, die er hinterlässt, darunter Lieder, Streichquartette und Klaviersonaten. Schubert ist kein großer Revisor seiner eigenen Werke, was er zu Papier bringt, bringt er zu Papier - und fasst es selten danach noch einmal an. In den so genannten Krisenjahren um 1820 allerdings plagt er sich, nimmt diverse Anläufe vor allem bei Sinfonien und Klaviersonaten, die vielfach zu nichts führen. Etliche Fragmente, so Schubert sie nicht ganz verwirft, stammen aus dieser Zeit. Andere sind Dokumente seines Lebensendes: Nach Gipfelwerken wie der Großen C-Dur Sinfonie oder der späten Klaviersonaten-Trias sucht er nach neuer Orientierung. Und hat nicht mehr die Zeit und die Kraft, diese Orientierung zu finden. Was hätte Schubert noch alles geschrieben, noch alles schreiben können, wenn er nicht schon mit 31 Jahren, gestorben wäre - solche Spekulationen beherrschen schon das 19. Jahrhundert. Der frühe Tod ist ein Mythos und er ist eine Tatsache. Es wurde nun einmal viel und früh gestorben, schon aus medizinischen Gründen. Wie lange Schubert in den Köpfen vieler Zeitgenossen und Nachfahren herumspukt zeigt die folgende „wunderschöne Musik“, von der ihr Schöpfer behauptet, die Engel und/oder Franz Schubert hätten sie ihm eingegeben.

2	Warner LC 14666 019029588 8558 Track 8 - 10	Robert Schumann Thema mit Variationen WoO 24 „Geister-Variationen“ Thema + Variationen 1 und 2 Piotr Anderszewski, Klavier (2017)	5'10
----------	---	---	------

Der Beginn der so genannten „Geister-Variationen“ von Robert Schumann, geschrieben 1854, unmittelbar bevor er versuchte, sich durch einen Sprung in den Rhein das Leben zu nehmen. Der Solist war Piotr Anderszewski.

Die Rückkehr zu einer vermeintlich einfachen, liedhaften Klangsprache à la Schubert hat man dem späten Schumann lang als Beweis seiner Verrücktheit ausgelegt. Bis dahin, dass Brahms, der die Schumann-Gesamtausgabe edierte, von den „Geister-Variationen“ nur das Thema veröffentlichte, also sozusagen nur den „Schubert“, und statt Schumanns Variationen lieber selber welche verfasste. Solche Musikkliteratur kennen wir heute nicht mehr. Im Gegenteil: Dass seriöse Komponisten wie Brahms selbst, wie Reger, Strauss und Schönberg ihn bearbeiten, ist auch ein Votum gegen jede verharmlosende und verniedlichende Rezeption, gegen alles Operettige. Schubert wird ernst genommen, als poetischer, ästhetischer und politischer Geist. Wie kommt der Dirigent und Komponist

Hermann Scherchen sonst dazu, eine Orchesterfassung von Schuberts „Auf dem Strom“ zu schreiben, einem späten Lied für Stimme, Horn und Klavier? Scherchen ist ein politisch ausgesprochen wacher Kopf, er begreift sich als Sozialist, leitet Arbeiterchöre und engagiert sich lebenslang für die Neue Musik, nicht nur in Donaueschingen und bei den Darmstädter Ferienkursen. All das merkt man seinem Arrangement von 1928 nicht unbedingt an.

Wir hören jetzt eine Aufnahme aus den 50er Jahren: Die Sopranistin Clara Ebers und der Hornist Günther Fischer werden begleitet von den Bamberger Symphonikern unter Jean Koetsier - „Auf dem Strom“.

3	BR 00000 Eigenprod.	Franz Schubert „Auf dem Strom“ D 943 (Arrangement Hermann Scherchen) Clara Ebers, Sopran Günther Fischer, Horn Bamberger Symphoniker Ltg.: Jan Koetsier (1958)	8'09
----------	---------------------------	---	------

Eines von zwei Liedern, die Schubert für Gesang, Klavier und obligates Solo-Instrument komponiert: „Auf dem Strom“, nach einem Gedicht von Ludwig Rellstab, hier ist das Horn der Dritte im Bunde; und im zweiten Lied, dem „Hirt auf dem Felsen“, der ein halbes Jahr später entsteht, ist es die Klarinette. Es sangen und spielten Clara Ebers, Günther Fischer, die Bamberger Symphoniker und Jan Koetsier.

Man muss es sicher nicht überinterpretieren, dass Hermann Scherchen just „Auf dem Strom“ für Orchester bearbeitet hat. Oft haben solche Arrangements ja auch ganz praktische Gründe, vielleicht gab es einen Hornisten, für den der Dirigent etwas schreiben wollte oder eine Sängerin, einen Sänger, für den oder für die im Konzert ein Stück fehlte. Überhaupt wird die Musikgeschichte viel öfter von praktischen und pragmatischen Erwägungen geleitet als von ästhetischen oder ideologischen Absichten. Am Ende war bloß Schuberts 100. Todestag 1928 Auslöser und Anlass für Scherchens Arrangement. Der Gestus aber, den er bei Schubert findet und aufgreift, ist vielsagend und visionär. Das lyrische Ich - so könnte die Botschaft lauten - singt nicht länger für sich allein von Abschied und Todessehnsucht, sondern verströmt sich in die Gesellschaft, erst durch das Horn, dann durch das Orchester. Das Ich teilt sich der Öffentlichkeit mit, es will zugleich deren Sprachrohr sein und Medium für Botschaften aus einer anderen, möglicherweise besseren Welt.

Von 1928 datiert auch der erste Versuch, Schuberts Unvollendete zu vollenden. Die britische Schallplattenfirma Columbia ruft einen Wettbewerb aus, den der Pianist Frank Merrick gewinnt - heute ebenso vergessen wie seine Fassungen des dritten und vierten Satzes der populären Sinfonie, Scherzo und Finale. Sagenhafte acht weitere Vervollständigungsversuche werden in den nächsten Jahrzehnten folgen, darunter auch der des Musikwissenschaftlers Brian Newbould, eine Fassung, die relativ häufig gespielt wird. Wir hören das Scherzo jetzt in einer

neuen Fertigstellung von 2004 durch den Musikforscher Benjamin-Gunnar Cohrs und den Dirigenten Nicola Samale. Könnte so der dritte Satz der Unvollendeten geklungen haben?

Stefan Gottfried leitet den Concentus Musicus Wien.

4	Aparte LC: 83780 189 Track 10	Franz Schubert Sinfonie Nr. 7 h-Moll „Unvollendete“ D 759 3. Scherzo: Allegro - Trio (Vervollständigung von Nicola Samale und Benjamin-Gunnar Cohrs) Concentus Musicus Wien Ltg.: Stefan Gottfried (2018)	6'57
----------	--	---	------

Eine Aufnahme von 2018 mit dem Concentus Musicus Wien unter Stefan Gottfried: Das war das Scherzo aus Schuberts Unvollendeter, ein Satz, der nur fragmentarisch überliefert ist, in Skizzen. Eine solche Skizze in Schuberts Sinn zu orchestrieren und weiter zu komponieren, ist heikel. Nicola Samale und Benjamin-Gunnar Cohrs haben es getan, seit 2015 liegen ihre Erkenntnisse in einer kritischen Ausgabe der Unvollendeten vor, und aus der hat der Concentus Musicus auch gespielt. Vergleicht man die Fassung von Samale und Cohrs mit der von Brian Newbould von 1980, fällt auf, wie viel weniger verbindlich sie ist. Samale und Cohrs sagen: Es müssen keine Übergänge geschaffen werden, wo Schubert keine schreibt oder skizziert; zwischen Scherzo und Trio dürfen, ja müssen rabenschwarze Löcher klaffen; und die Instrumentation darf ruhig richtig ruppig klingen.

Ist das das Schubert-Bild des 21. Jahrhunderts? Schubert, der Unversöhnliche? Wollen wir ihn heute so hören?

Ganz neu ist diese Gegen-Lieblichkeit nicht. Genau genommen ist sie überhaupt nicht neu, sondern geht auf das Jahr 1978 zurück - auf das zweite große Schubert-Jubiläum im 20. Jahrhundert, Schuberts 150. Todestag. Die gesellschaftlichen Umwälzungen rund um „'68“ sind zehn Jahre her, Zeit genug, dass ihre Wellen auch die Kunst erfassen und das akademische Milieu. 1978 ist das Jahr, in dem die Schubertwelt endgültig Abschied nimmt von Beethovens mächtigem Schatten, von Schubert, dem Naturtalent, von Schubert als Prinzen bloßer Innerlichkeit. 1978 entdeckt man auch, dass ein bestimmtes Konvolut von Klavierskizzen aus dem Nachlass sich nicht, wie man zunächst dachte, auf eine Sinfonie in D-Dur bezieht, sondern auf drei verschiedene, zu verschiedenen Zeiten. Papierstudien und andere Analysetechniken machen es möglich. Der dritte dieser drei Entwürfe ist das Fragment D 936A. Der Musikforscher und Dirigent Peter Gülke hat seine drei Sätze 1982 für Orchester eingerichtet, und vor allem wenn man das Andante hört, fragt man sich, was ist das für eine Musik? Soll das Schubert sein, der Schubert der Zukunft, der der Nachwelt und uns verwehrt geblieben ist? Gustav Mahler scheint hier bereits ums Eck zu lugen, Bruckner lässt grüßen. Aber hören Sie selbst!

Der langsame Satz aus der Sinfonie Nr. 10 in D-Dur, Peter Gülke dirigiert die Staatskapelle Dresden.

5	Berlin Classics LC 06203 0183762 Track 7	Franz Schubert Sinfonie Nr. 10 D-Dur D 936A (Entwurf) nach den Klavierskizzen für Orchester eingerichtet von Peter Gülke 2. Andante Staatskapelle Dresden Ltg.: Peter Gülke (1979)	11'59
----------	--	---	-------

Was für Pausen und Zäsuren! Statt Motiven scheint es hier nur mehr motivische Partikel zu geben, statt einer „ordentlichen“ sinfonischen Entwicklung spinnen sich die Gedanken hier wie absichtslos fort, als ließen sie sich somnambul treiben. Musik als diskursiver Strom: Das war der zweite Satz aus dem sinfonischen Fragment in D-Dur D 936A, eine der letzten Kompositionen Schuberts überhaupt. Peter Gülke stand am Pult der Staatskapelle Dresden, und er hat diese Orchestrierung auch angefertigt.

Das Interesse der modernen Forschung an den Fragmenten ist klar: Man möchte einen Blick in Schuberts Werkstatt werfen, man möchte wissen, wie Schubert komponiert, was er verwirft und woran er scheitert; man möchte nachvollziehen, welche Wege Schubert eingeschlagen hätte, wenn er nicht so früh gestorben wäre; und man möchte das Werk gleichsam von hinten lesen können und das Vollendete ins Licht des Nicht-Vollendeten, Utopischen tauchen. Das ist hoch spekulativ, aber auch hoch spannend. Moderne Komponisten hingegen treiben andere Dinge um, wenn sie sich mit Schubert beschäftigen. Die Inspiration zum Beispiel oder die Suche nach einer Seelenverwandtschaft über die Jahrhunderte hinweg. Einige Jahre nach Peter Gülke legt auch der italienische Komponist Luciano Berio eine „Bearbeitung“ des Fragments der Zehnten Sinfonie vor, er nennt sie „Rendering“ für Orchester und will sie als „Ricomposizione“ verstanden wissen, als eine Art Reflexion. Schuberts Entwürfe, schreibt Berio, seien „komplex“ und von „vollendeter Schönheit“, sie zeigten eine Entwicklung, die deutlich von Beethoven weg- und zu Mendelssohn hinführe. Berio schreibt weiter: „Meine Arbeit folgt den Richtlinien einer modernen Freskorestaurierung, die auf eine Auffrischung der alten Farben abzielt, ohne die durch die Jahrhunderte entstandenen Schäden kaschieren zu wollen - wobei sogar leere Flecken im Gesamtbild zurückbleiben können.“ Diese leeren Flecken markiert Berio mit Celestaklängen, wie Sie jetzt hören können.

Noch einmal der zweite Satz, Andante, Luciano Berio reflektiert Franz Schubert. Es spielt das London Symphony Orchestra unter der Leitung des Komponisten.

6	RCA LC 00316 0902668894-2 Track 3	Luciano Berio/Franz Schubert Rendering per Orchestra II. (Andante) London Symphony Orchestra Ltg.: Luciano Berio	11'38
----------	--	--	-------

	(1995)	
--	--------	--

Die zweite Abteilung aus Luciano Berios „Rendering“ für Orchester, eine kompositorische Restaurierung von Schuberts zehnter Sinfonie. Es spielte das London Symphony Orchestra unter Luciano Berio. Die kleine Kontrapunktübung übrigens, die sich unter den Skizzen zu Schuberts Zehnter findet, instrumentiert Berio kurzerhand mit und speist sie in diesen zweiten Satz ein. Das ist experimentell und hat zugleich doch etwas Spielerisches, Humorvolles, als wäre das Verhältnis zwischen Schubert und dem ausgehenden 20. Jahrhundert total entspannt.

„Rendering“ wird 1990 uraufgeführt, ein Auftragswerk des Concert Gebouw Orchesters in Amsterdam. Vier Jahre zuvor sendet der ORF einen Fernsehdreiteiler über Franz Schubert. „Mit meinen heißen Tränen“ heißt er, Regie führt Fritz Lehner, Udo Samel spielt Schubert, Traugott Buhre den Vater Schubert, auch Erni Mangold und Monica Bleibtreu sind mit von der Partie. Das Ganze ist ein großer Erfolg, und zwar nicht weil die deutschsprachige TV-Nation immer schon einmal die Wahrheit über den Komponisten der „Winterreise“ und der „Unvollendeten“ wissen wollte, sondern weil ihr hier der Künstler als unglücklicher Mensch gezeigt wird. Der Mensch in seinem sozialen, gesundheitlichen und seelischen Elend. 1986 mag das revolutionär gewesen sein, auch in seiner Machart, von der Kameraführung her. Heute wirkt es in der Mischung aus gnadenlosem filmischen Realismus und der Betonung, ja Überbetonung des Sexuellen geradezu unerträglich. Arbeiten sieht man diesen Schubert selten, auch das Politische spielt keine Rolle. Nur Frauen sind für ihn interessant - Frauen, die kreischend über grüne Wiesen laufen, Huren sind oder eilfertige Dienstbotinnen ihrer Ehemänner. Gesetzt den Fall, dieses biedermeierliche Frauenbild stimmt: Was wollte Schubert dann eigentlich vom weiblichen Geschlecht, fragt man sich.

Von 1986 stammen auch diese beiden „Schubert-Chöre“, „Coronach“ und „Nachthelle“, für Orchester gesetzt von Hans Zender, sieben Jahre vor seiner Bearbeitung der „Winterreise“. Es singen Carsten Süß und der Chor der Bamberger Symphoniker, es spielen die Bamberger Symphoniker, und es dirigiert Jonathan Nott.

7	Tudor LC 02365 7131 Track 6 + 8	Hans Zender Schubert-Chöre Nr. 1 „Coronach“ D 836 Nr. 4 „Nachthelle“ D 892 Carsten Süß, Tenor Chor der Bamberger Symphoniker Bamberger Symphoniker Ltg.: Jonathan Nott (2004)	9'21
----------	--	---	------

Sehr gekonnt, sehr subtil und doch auch raffiniert: Die „Schubert-Chöre“ Nr. 1 und Nr. 4 von Hans Zender, „Coronach“ und „Nachthelle“. Eine Aufnahme mit den Bamberger Symphonikern unter Jonathan Nott.

Welches Potenzial hat Schuberts Musik, wieviel Zukunft steckt darin, und wie ist sie am besten hörbar zu machen? Das haben sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts viele Komponisten gefragt. Die Antworten fallen sehr unterschiedlich aus: je nach dem, in welcher Phase des eigenen Werks Schubert ihnen begegnet - und welche Rolle dabei die jeweiligen gesellschaftspolitischen Umstände spielen. 1956 komponiert der junge Helmut Lachenmann „Fünf Variationen über ein Thema von Franz Schubert“, eine Musik, so schreibt er selbst einmal, in der sein späterer „kulturbetriebskritischer Ansatz“ nur im Keim zu erkennen sei. Lachenmann weiter: „Ich mag das Stück so, wie einer vielleicht Souvenirs aus seiner Jugend mag. Es ist vorwiegend von rationalen Prinzipien in Anlehnung an Motivtechniken Schönbergs und des späten Strawinsky geprägt, und doch ist das musikalische Element und der tänzerische Charakter, wenn auch immer anders gebrochen, erhalten geblieben.“

Wir hören jetzt zunächst das Thema im Original, Deutscher Tanz und Ecosaise D 643, und dann Lachenmanns Variationen darüber. Den kurzen Schubert spielt Michael Endres, den etwas längeren Lachenmann spielt Herbert Schuch.

8	Capriccio LC: 08748 49 242 CD 4, Track 4	Franz Schubert Deutscher Tanz cis-Moll und Ecosaise Des-Dur D 643 Michael Endres, Klavier (2002)	1'13
9	Oehms LC 12424 593 Track 1	Helmut Lachenmann Fünf Variationen über ein Thema von Franz Schubert Herbert Schuch, Klavier (2008)	7'53

„Das bürgerliche Denken ist gekennzeichnet durch ein hochentwickeltes System von Verdrängungsmechanismen, welche die Isolation, Entfremdung, Angst und Sprachlosigkeit des Individuums überspielen sollen. Unser Kulturbetrieb ist ein wesentlicher Teil dieses Verdrängungssystems“, sagt der Komponist Helmut Lachenmann. Sätze, die perfekt auf Schubert passen, nur dass man den Kulturbetrieb vielleicht durch den Musikverein oder den Salon ersetzen müsste. Der Pianist Herbert Schuch war das mit den „Fünf Variationen über ein Thema von Franz Schubert“ von Helmut Lachenmann.

Kurzer Schubert-Tanz und moderne Variationen, dieses Modell möchte ich gleich noch einmal wiederholen. Zum großen Schubert-Jubiläumsjahr 1997 schreibt Aribert Reimann seine „Metamorphosen über ein Menuett von Schubert für 10 Instrumente“. Metamorphosen, die sich rasch von ihrer Vorlage entfernen. Dabei wechseln sich Soli und Duette mit polyphonen Tutti ab, fast als würden die Instrumente selbst miteinander tanzen.

Zunächst also das Original, Schuberts Menuett in cis-Moll D 600, gespielt von Michael Endres, und dann Reimanns „Metamorphosen“ mit Mitgliedern der Bamberger Symphoniker.

10	Capriccio LC: 08748	Franz Schubert Menuett cis-Moll D 600	1'14
-----------	------------------------	--	------

	49 242 CD 1, Track 2	Michael Endres, Klavier (2002)	
11	Tudor LC 02365 7131 Track 4	Aribert Reimann/Franz Schubert Metamorphosen über ein Menuett von Schubert (D 600) für 10 Instrumente Bamberger Symphoniker Ltg.: Jonathan Nott (2004)	7'57

Für die Polyphonie des Klaviersatzes, hat Aribert Reimann einmal gesagt, habe er viel aus der Auseinandersetzung mit den Werken anderer Komponisten gelernt - zum Beispiel mit denen Schuberts. Sie hörten Reimanns „Metamorphosen über ein Menuett von Schubert“, es spielten Mitglieder der Bamberger Symphoniker.

Wie „politisch“ Schubert in der Musik des 20. oder auch 21. Jahrhunderts nachklingt, hängt immer davon ab, wie politisch die zeitgenössischen Komponisten selbst sind. Für den späteren Zender spiegelt sich mit Schubert das moderne Subjekt in krisenhafter Zeit, wie wir gehört haben; der junge Lachenmann hingegen, wie es der ältere einmal bedauert, ist mit Schubert „gesellschaftspolitisch“ noch nicht so weit; und Aribert Reimann schlägt sich eher auf die ästhetische Seite der Dinge. Das tut 1997, zu Schuberts 200. Geburtstag, auch Hans Werner Henze mit seiner Orchesterfantasie „Der Erlkönig“. Der junge Henze war eminent politisch, hat in Zigarrenfabriken auf Kuba gearbeitet und sich rote Fahnen ans Dirigentenpult gesteckt. Der reife Komponist sucht lieber nach der Schönheit - und begreift auch das als einen Akt des Widerstands. Übel genommen hat man ihm beides, das Politische und das vermeintlich Unpolitische, Schöne. Interessant ist, wie weit Henze sich in seiner Orchesterfantasie von Schubert entfernt - und wie er es tut. Die Fantasie stammt aus seinem Cocteau-Ballett „Le fils de l'air“ („Das Luftkind“) und lehnt sich nur an den Gestus des „Erlkönigs“ an. Ein rasanter Puls bestimmt die Partitur, eine Toccata ähnliche Motorik, das Kind fantasiert in betörenden Polyphonien, der Erlkönig lockt mit Vibra- und Marimbaphon, mit Harfe und Celesta. Eine wahre Schubert-Beschwörung.

Es spielen noch einmal die Bamberger Symphoniker unter Jonathan Nott.

12	Tudor LC 02365 7131 Track 5	Hans Werner Henze/Franz Schubert „Der Erlkönig“ Orchesterfantasie aus: „Le fils de l'air“ Bamberger Symphoniker Ltg.: Jonathan Nott (2004)	5'33
-----------	--------------------------------------	--	------

Dass wir die Bamberger Symphoniker unter ihrem ehemaligen Chefdirigenten Jonathan Nott heute mehrfach hören, verdankt sich der Tatsache, dass sie 2004 eine sehr verdienstvolle CD gemacht haben: „Schubert-Epilog“ nennt sie sich und versammelt diverse Nachschöpfungen im Geiste von oder in Anlehnung an Franz Schubert. Darunter auch Hans Werner Henzes Orchesterfantasie „Der Erlkönig“.

Die letzten großen Schubert-Jubiläen sind inzwischen Jahrzehnte her, und man fragt sich, was von ihnen geblieben ist. 1978 war das Jahr, in dem man lernte, Schubert nicht länger zu unterschätzen, in jeder Beziehung; 1997 hat ihn dann im großen Stil populär gemacht, in Konzertreihen, auf dem Plattenmarkt, als österreichischen Exportschlager. Helmut Lachenmann würde jetzt kulturbetriebskritisch argumentieren und sagen, dass solche Jubeljahre ihre Anlässe notwendigerweise verfehlen. Weil sie am Inhalt nicht weiter interessiert sind. Isolation, Fremdheit, Entfremdung, das absolute Subjekt, politische Ohnmacht - das mögen alles Themen sein, die es Schubert in der Moderne und Postmoderne leicht machen. Dazwischen aber steht der Musikmarkt, der nicht auf Differenzenerfahrungen oder Erkenntnisse setzt, sondern auf die Macht der Tradition. Schubert im Museum? Einer, der aus diesem Zwiespalt Funken zu schlagen verstand, war der Komponist Maurizio Kagel. Seine Liederoper „Aus Deutschland“, 1981 an der Deutschen Oper Berlin uraufgeführt, wird bis heute gespielt. Da tut sich das Musiktheater in Sachen Schubert offenbar leichter als die Konzertbühne. Das freilich liegt auch am Stück: Diese Musik klingt zwar nach Kagel, erinnert aber an Schubert, so könnte man es sagen. Das Libretto collagiert bekannte Liedtexte, Schubert, Goethe, der Leiermann und andere Figuren treten leibhaftig auf, nebst Kammersänger und Kammersängerin. Im Orchestergraben wiederum sitzt nur ein Klavier, alle anderen Instrumente tummeln sich mit auf der Bühne. Was Kagel hier mit leichter Hand gelingt: die romantischen Themen (die oft gar nicht romantisch sind) von allen romantischen Vorstellungen über die Romantiker zu trennen. Und damit die Wirklichkeit vom Klischee.

Hören Sie einen Ausschnitt aus der Uraufführungs-Produktion an der Deutschen Oper Berlin aus dem Jahr 1981 mit Walton Grönroos als Goethe und Catherine Gayer als Dichterin. Die Leitung hat Michael Gielen.

13	RCA LC 00316 74321-73648-2 Track 11	Maurizio Kagel „Aus Deutschland“ Eine Liederoper 7. Bild Walton Grönroos, Bariton Catherine Gayer, Sopran Alois Kontarsky, Klavier Ltg.: Michael Gielen (1981)	2'59
-----------	--	---	------

In Maurizio Kagels „Liederoper“ Aus Deutschland begegnen sich im 7. Bild Goethe und die Dichterin hier in Gestalt von Walton Grönroos und Catherine Gayer. Michael Gielen leitete die Uraufführung an der Deutschen Oper, aus der Sie hier einen Ausschnitt gehört haben, am Klavier war Alois Kontarsky.

Damit habe ich den Weg fast ausgesprochen, der mich heute von Schuberts frühem Tod und seinem unvollendeten Werk bis in die Moderne geführt hat. Vieles fehlt hier, aus Zeitgründen oder weil es für unsere Schubert-Ohren dann doch etwas zu abstrakt gewesen wäre. Ich denke da an Adriana Hölszkys „Hängebrücken“-Streichquartette oder an Sarah Nemtsovs Streichquartett „Im

Andenken“. Von anderem wiederum gibt es keine Aufnahmen, von Reiner Bredemeyers Liederzyklen „Die schöne Müllerin“ und „Winterreise“ etwa, die es beide allerdings auch mehr auf den Textdichter Wilhelm Müller abgesehen haben als auf Franz Schubert. Das Manuskript zu dieser Folge unserer Sendereihe finden Sie im Netz unter rbbkultur.de und dort können Sie die heutige Sendung und ihre vielfältigen Schubert-Echos auch noch sieben Tage lang nachhören. Nächste Woche stelle ich mir die Frage, wie Schubert uns heute eigentlich berührt - und warum. Der Titel dann: „Herzenskammermusik“. Und aus dem Herzen spricht auch diese Aufnahme von 2007, die Osttiroler Musikbanda Franui mit ihrer Version des „Wanderers an den Mond“. Ich bin Christine Lemke-Matwey und wünsche Ihnen noch einen interessanten Abend.

14	collegno LC 07989 20440 Track 5	Franui/Franz Schubert „Der Wanderer an den Mond“ D 870 Franui (2007)	5'25
-----------	--	---	------